Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 54 (1961)

Artikel: Theodor von Reding : 1755 - 1809 : Lebensbild eines Schweizeroffisizers in fremden Diensten

Autor: Keller, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theodor von Reding

1755—1809

Lebensbild eines Schweizeroffiziers in fremden Diensten

von Staatsarchivar Dr. W. Keller, Schwyz *

Die Schweizergeschichte hat von ihren Anfängen an ihr unverwechselbares eigenes Gesicht. Sie kann nicht in Parallele gesetzt werden zu andern Landesgeschichten. Zuviel Eigenwille und Eigensinn hat ihre Züge geprägt. Ein solche Eigenwilligkeit, die während Jahrhunderten die eidgenössische Politik namhaft beeinflußte und für den geschichtlich Sehenden heute noch erkennbar in hundert Zügen das Gesicht selbst der schweizerischen Landschaft geprägt hat, war das Reislaufen, der Kriegsdienst in fremden Ländern. Woher hätte das Dorf Schwyz seine Herrenhäuser, Näfels seinen Freulerpalast, die Ambassadorenstadt Solothurn, Bern und Luzern ihre Patrizierhäuser, das abgelegene Bergtal des Bergell seine Salispaläste?

Am 14. Mai 1959 jährte sich zum 25. Male der Todestag von Dr. Robert Durrer (1867—1934). Es ist deshalb am Platze, zu hören, was dieser Altmeister der Schweizer- und Innerschweizergeschichte über die Fremden Dienste präzis und knapp gesagt hat. In der Einleitung zu seiner Geschichte der Schweizergarde in Rom schreibt er:

«Der Söldnerdienst der Schweizer im Ausland gehört der Vergangenheit an. Heute ist wieder eine von politischen Zeitströmungen und Schlagworten unbefangene Würdigung dieser früheren Nationalsitte erlaubt.

Das schweizerische Söldnertum war aus zwingenden historischen Bedingungen hervorgegangen. Wie unter analogen Voraussetzungen im antiken demokratischen Griechenland nach den Perserkriegen griechische Hopliten den Großkönigen ihre Thronstreitigkeiten ausfochten und für den Mazedonier Alexander Asien eroberten, so hatte auch in dem schweizerischen Bergland die in den Freiheitskämpfen erprobte Kriegstüchtigkeit, der Ruhm, die lockende Aussicht auf reicheren Erwerb, als ihn der karge Boden der Heimat bot, die Jungmannschaft in den Kriegsdienst fremder Herren hinausgeführt. Und es ist nicht zu verkennen, daß diese Pflege der militärischen Eigenschaften und die Konkurrenz des Auslandes, das diese bewährten Hilfskräfte bald nicht mehr entbehren konnte, mehr als alles andere den Bestand unseres Staatswesens in Zeiten der Gefahr gerettet und durch die Jahrhunderte erhalten hat. In den fremden Kriegslagern, wo die heimischen Unterschiede zwischen Regierenden und Untertanen aufhörten, wo alle sich als gleichberechtigte Schweizer fühlen durften, ist das schwei-

* Vortrag, gehalten an der Gedenkfeier des 150. Todestages von Theodor von Reding, Sonntag, den 31. Mai 1959, im Rathaus in Schwyz.

zerische Nationalbewußtsein geboren worden. Und so paradox es klingt: Durch die freie Soldkonkurrenz, durch die Gefahr eines Zusammenstoßes in feindlichen Heeren einander gegenüberstehender Landsleute, ist nicht nur das Zusammengehörigkeitsgefühl gekräftigt worden, sondern auch der Begriff der schweizerischen Neutralität entstanden... Die Entwicklung der allgemeinen Wehrpflicht in den Großstaaten hat dem schweizerischen Söldnerwesen ein Ende bereitet. An Stelle des kriegerischen Fremdendienstes ist die friedliche Fremdenindustrie getreten. Es ist interessant, auch hier auf das antike Vorbild hinweisen zu können, auf Griechenland, das, nachdem es durch die übernationale Entwicklung des Römerreiches seine Soldmachtbedeutung verloren, zum Reiseziel der römischen Weltbürger ward. Unsere neuen Abhängigkeitsverhältnisse vom Ausland fordern kein Herzblut mehr, aber dafür eine Beugung des Rückgrates, die sich die alten Söldner nicht gefallen ließen.» Soweit Robert Durrer.

Als einziger Rest einer nie wiederkehrenden Vergangenheit lebt heute noch in den Räumen des Vatikans die Schweizergarde, die man als das Ideal der Fremden Dienste bezeichnen könnte. Und den äußersten Gegensatz dazu bildet vielleicht die französische Fremdenlegion, die Karikatur alles dessen, was unsere Vorfahren unter Fremden Diensten verstanden haben!

Doch nun zu Theodor von Reding. Er entstammt einem Geschlecht, das für sich vielleicht den Ruhm buchen darf, am meisten Offiziere in Fremden Diensten gestellt zu haben, ihre Zahl beläuft sich auf rund 200. Von 1500 bis 1798 haben 30 Angehörige des Geschlechtes als Generale, Feldmarschälle, Brigadiers und Obristwachtmeister als Regimentsinhaber in Fremden Diensten sich ausgezeichnet. Ursprünglich gingen die meisten Reding in den französischen Dienst. Seit aber die Bourbonen mit einem Enkel Ludwig XIV. von Frankreich im Jahre 1701 auch auf den spanischen Thron gelangten, finden wir Reding auch im spanischen Dienst. Von 1743 bis 1820 besaß die Familie Reding in Spanien zwei Infanterieregimenter, Alt-Reding und Jung-Reding genannt, die sich zum großen Teil aus schwyzerischen Kontingenten zusammensetzten.

Theodor Reding wurde 1755 im Redinghaus an der Schmidgasse zu Schwyz geboren als der älteste Sohn des Oberstleutnants in spanischen Diensten Theodor Anton Reding und der Maria Magdalena Freuler von Näfels. Der Vater hatte ziemlich frühzeitig, er war 1726 geboren, mit der Pension eines Oberstleutnants seinen Rücktritt aus dem aktiven spanischen Dienst genommen und sich in die Heimat zurückgezogen, um den väterlichen Stammsitz zu bewirtschaften. Acht Kinder schenkte ihm seine Frau, leider starb sie ein Jahr nach der Geburt des jüngsten Kindes, der Tochter Carolina, 1769. Im selben Jahr verreist Theodor, der älteste von den vier Buben, bereits mit 14 Jahren nach dem fernen Spanien, um die ihm durch den Vater und die Ahnen vorgezeichnete Laufbahn anzutreten. Er wird es wohl mit großer jugendlicher Begeisterung getan haben. Näheres wissen wir darüber nicht, wie wir auch über seine Schulbildung keine genauen Kenntnisse haben. Von seinem Bruder Alois ist bekannt, daß er vom 7. bis 10. Jahr die deutsche Schule und vom 11. bis 14. Jahr die lateinische Schule in Schwyz besucht hat. Aus späteren Briefen Theodors läßt sich vermuten, daß er ebenfalls die Lateinschule im Klösterli besucht hat, denn er macht

einmal eine Anspielung auf den Lateinlehrer Tschümperlin und dessen lateinische Aufsatzregel über die Beschreibung eines Gegenstandes: «Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando».

In die Jugendjahre Theodors fiel ein Ereignis, das sich wahrscheinlich tief in seine Erinnerung eingegraben hat, der «Harten- und Lindenhandel» von 1763—65, ein Streit um französische Pensionengelder, der aus Neid und Eifersucht, Haß und sozialen Spannungen entbrannte und das Land Schwyz bis zu innerst erschütterte, vor allem auch die Institution der Fremden Dienste ernstlich in Frage zu stellen drohte. Die Briefe des reifen Mannes — aus der Jungmännerzeit sind leider keine Briefe mehr erhalten — zeigen Theodor Reding als nachdenklichen philosophischen Charakter, der zu einem starken Pessimismus neigt, diesen aber in einer Art christlichen Stoizismus überwindet. «Wir haben unser Schicksal zu tragen, es ist unser Schicksal, wer weiß, wie unser Schicksal sich noch wenden wird — aber Dios sobre todo», diese Wendungen kehren immer wieder. Vielleicht wirken hier die Jugenderlebnisse des «Harten- und Lindenhandels» nach, als sich die Wende einer Zeit bereits ankündete.

Als Cadet tritt er also 1769 in den spanischen Dienst, wird nach einem halben Jahr, wie es damals Brauch war, Unterleutnant und Offizier, 1772 führt ihn der Dienstetat bereits als Hauptmann-Inhaber auf, d. h. er besitzt eine Kompagnie, die er auch selber befehligt. Im Jahre 1778 weilt er zum ersten Mal auf Urlaub, dem sogenannten Semester, in der Heimat und heiratet am 25. Oktober 1778 mit Maria Josefa Philippine Reding aus dem unteren Feldli in Schwyz, der Tochter des Marschalls Josef Ulrich Reding. Diese schenkte ihm am 3. August 1779 eine Tochter Maria Josefa, während der Vater bereits wieder im fernen Spanien weilt. Die junge Frau blieb zuhause, um die wirtschaftlichen Interessen in der Heimat zu verwalten. 1780 stößt sein ältester Bruder Nazar zu ihm, der zuerst zehn Jahre als Page beim König von Sizilien gedient hatte. Von da an sind die beiden Brüder unzertrennlich beieinander auf spanischem Boden. Zwei Jahre später kommt noch der jüngste Bruder Alois dazu, der mitten im Krieg gegen die Engländer bei der Belagerung der Festung San Felipe auf Menorca mit 17 Jahren zum Unterleutnant befördert wird. 1780 bereits Großmajor, wurde Theodor 1781 Oberstleutnant und wirkte als solcher bei der sehr harten Belagerung der Festung San Felipe mit. Noch bevor die Engländer am 9. Februar 1782 nach einem schweren Belagerungswinter kapitulieren mußten, wurde Theodor Reding als Oberstleutnant nach Barcelona geschickt, um hier das Kommando über das 2. Bataillon seines Regimentes zu übernehmen.

Die nächsten Jahre sind mit Garnisonsdienst in Barcelona ausgefüllt. Eine seiner liebsten Aufgaben ist hier zunächst die Erziehung und Schulung seines um 10 Jahre jüngeren Bruders Alois. 1784 tritt er seinen zweiten und, soviel bekannt ist, letzten Heimaturlaub an. 1785 schenkt ihm die Gattin einen Sohn, Josef Bonifaz Theodor. Die 90er-Jahre waren bereits durch die Kriegsereignisse im Gefolge der Französischen Revolution überschattet, die ein längeres Fortgehen in die Heimat zu mindest halbjährlichem Urlaub nicht gestatten. Nach den Revolutionsjahren wollte Theodor 1804 endlich wieder einmal die Heimat besuchen, doch ließen ihn unerwartete Ereignisse beim Regiment nicht los und so kam es, daß er bis zu seinem Tod im Jahre 1809 die Heimat nicht mehr sah, obwohl er ihr immer ungemein anhäng-

lich und verbunden blieb. Es läßt sich hier nur erahnen, welch schwere Probleme und fast unlösbare Schwierigkeiten die jahrelange Abwesenheit von daheim und das Getrenntsein der Gatten schuf, sie haben auch über das Leben von Theodor Reding ihre langen Schatten geworfen. Es war eben sehr oft nicht möglich, daß die Frauen ihre Männer begleiteten, die langen Reisen und das ungewohnte fremde Klima und Milieu schreckte, Interessen in der Heimat mußten auch gewahrt werden und so entstanden oft unheilvolle Zwiste zwischen Herz und Verstand, Liebe und Standespflicht.

Im Jahre 1788 wurde Theodor Reding Oberst seines Regimentes, welchem er im Krieg und Frieden rühmlichst vorstand. 1789 brach in Frankreich die Revolution aus. Obwohl Spanien mit Frankreich durch einen sogenannten Familienpakt der Bourbonen in Freundschaft verbunden war, rührte der gutmütige, aber unfähige spanische König Karl IV., der ganz von seiner klugen und entschlossenen, aber sittenlosen Gemahlin Marie Luise von Parma und deren Günstling, Godoy, dem sogenannten «Friedensfürsten», «Principe de la Paz», beherrscht wurde, vorerst keinen Finger für den bedrängten Ludwig XVI. von Frankreich. Erst nach der Hinrichtung Ludwigs und durch die Verhöhnung durch den französischen Revolutionskonvent gereizt, erklärte Spanien an Frankreich den Krieg, der aber dank der schlechten Finanzlage Spaniens so schlecht geführt wurde, daß er trotz der Opferwilligkeit der Nation mit einer Besetzung der nordspanischen Provinzen endete. Die Gunst der Umstände verschaffte Spanien dennoch einen Erfolg im Frieden von Basel 1795, indem es sich durch die Abtretung der Insel San Domingo in Mittelamerika von der französischen Besetzung loskaufte, zugleich aber in größte Abhängigkeit von Frankreich geriet. In diesen Kämpfen der Jahre 1793 und 1794 zeichnete sich Theodor Reding wiederholt aus. 1793 erhielt er im Reiterkampf drei Wunden und ward vom König zum Brigadier befördert. In Irun deckte er den Rückzug der spanischen Armee und geriet in Gefangenschaft; nach einigen Stunden gelang es ihm aber mit Hilfe biscayischer Soldaten, sich wieder in Freiheit zu setzen. Der Obergeneral Emanuel Alvarez stellte dem Regiment Reding und seinem Befehlshaber das ehrenvolle Zeugnis aus: «So sehr ich den Verlust so vieler tapferer Männer, die in der Verteidigung Iruns und seiner Festungswerke als Opfer ihrer Pflichttreue und Tapferkeit gefallen sind, bedaure, so wenig kann ich die Freude, Teilnahme und Zufriedenheit verbergen, welche mir der Ruhm gewährt, den sich dieses Regiment erwarb, indem es in der bedenklichsten Lage alles für den König tat und wagte.» Auch die Brüder Nazar und Alois nahmen an den Kämpfen in Hendaye und Irun teil, Nazar erlitt eine schwere Verwundung, als ihm eine Kugel den rechten Arm durchschlug. Alois nahm im Jahre 1794 seinen Abschied vom spanischen Dienst als Oberstleutnant, da der alternde Vater zuhause wenigstens einen der Söhne zur Führung des Stammsitzes an der Schmidgasse zurückhaben wollte. Nazar wurde 1795 zum Oberst befördert und Theodor vom König mit der Beförderung zum Feldmarschall belohnt. Den Fahnen seines Regiments sowie allen Angehörigen desselben ward vom König ein Ehrenzeichen: Valor y Constancia (Tapferkeit und Standhaftigkeit) verliehen.

1795 kam es zu einer Erneuerung der Kapitulation der Schweizerregimenter mit der spanischen Krone. Dem Ansehen Theodor Redings und sei-

nem Verhandlungsgeschick war es zu danken, daß der Hof bedeutende finanzielle Verbesserungen gewährte, indem für jeden im Feldzug verlorenen Mann 500 Reales Vellon und für jeden Mann des Effektivbestandes 800 Reales vergütet wurden.

Das Reding'sche Familienarchiv hütet als kostbaren Schatz rund 160 Briefe von Theodor von Reding. Sie beginnen mit dem Jahre 1796 und gehen bis 1808. In der Hauptsache sind es natürlich Familienbriefe. Adressaten sind zuerst noch bis zu dessen Tod im Dezember 1799 der alte Vater, dann vor allem der Bruder Alois und die älteste Schwester Magdalena. In diesen Briefen zeigt sich nun der Mensch Theodor Reding, wie er denkt und fühlt. Auffallend bescheiden in seinen Aussagen über seine eigene Person, seine Arbeiten, Mühen und Sorgen, und immer sehr interessiert um das Wohl und Wehe der Seinen, seiner eigenen Familie, seiner Geschwister und Verwandten und seines ganzen Dorfes Schwyz und überhaupt der lieben Heimat, der er sich immer verbunden und zuhöchst verpflichtet weiß. Man ist nach dem Lesen dieser Briefe vielleicht im ersten Moment etwas enttäuscht über den materiellen Ertrag dieser Lektüre. Man erfährt nicht soviel über das Leben und Treiben der Regimenter in Spanien, über die dortige Politik, über Land und Leute, als man für die Geschichtsforschung erst erhoffte. Aber die Briefe offenbaren dafür ein großes Herz und eine teilnehmende Seele. Wohl nehmen unter den materiellen Meldungen die Regimentsangelegenheiten die erste Stelle ein, es ist nicht anders zu erwarten. Der Regimentskommandant hatte ja für das wirtschaftliche Fortkommen des Regiments die Hauptverantwortung zu tragen. Er führte den ewigen Kampf mit dem spanischen Hof um die Einhaltung der finanziellen Verpflichtungen der Kapitulationen, wobei die Ende des 18. Jahrhunderts eingerissene Korruption der Bourbonen und die Schwerfälligkeit der damaligen spanischen Staatsverwaltung diesen Kampf oft zu einer Sisyphosarbeit werden ließen. In bittersten Ausdrücken geißelt der Schreiber die Treulosigkeit des Hofes und die Käuflichkeit gewisser Beamten. Durch die finanzielle Mißwirtschaft Spaniens, da ähnlich wie im vorrevolutionären Frankreich, alles Geld nur für den Hof und seine Vergnügungen aus dem Lande herausgepreßt wurde und die Armee ihre Zahlungen nur noch sporadisch und mit einem immer mehr sich entwertenden Geld erhielt, gerieten die Regimenter in eigentliche Notlagen. Ueber all diesen eigenen Sorgen vergißt Theodor Reding aber nicht die Sorgen seiner Leute zuhause, die ja in den Jahren 1798 und 1799 den Krieg in der eigenen Heimat erlebten, und er sucht zu helfen, wo er kann. In diesen Briefen kommt nirgends der Oberst oder Feldmarschall zum Wort, wohl aber der Vater und Bruder und heimatverbundene Schwyzer. Wir wollen versuchen, in der folgenden Darstellung nun möglichst die Briefe selber sprechen zu lassen.

Die Französische Revolution hatte von der Redingfamilie an der Schmidgasse bereits im Jahre 1792 das erste blutige Opfer gefordert. Der dritte Sohn, Rudolf, hatte nicht wie seine andern drei Brüder in Spanien Dienst genommen, sondern in Frankreich. Hier ereilte ihn das Soldatenschicksal. Beim Tuileriensturm vom 10. August 1792 wurde er schwer verwundet, vorübergehend von französischen Freunden gerettet, dann bei einer Haussuchung von den Revolutionären verhaftet, ins Gefängnis geworfen und dort bei den Septembermorden scheußlich umgebracht.

1798 brach das Verhängnis über die Alte Eidgenossenschaft herein. Trotz des Widerstandes von Bern und Schwyz wurde das Gebiet der Eidgenossen von den Franzosen besetzt. Schwyz hatte sich durch seinen tapfern Trotz unter der Führung von Alois Reding eine ehrenvolle Kapitulation erkämpft, die ihm zuerst die Last einer Besetzung ersparte. Nach dem Nidwaldner-Aufstand, an dem sich einige hundert Schwyzer beteiligten, was die Franzosen als Bruch der Kapitulation betrachteten, wurde das alte freie Land, das seit 500 Jahren keinen Feind mehr innerhalb seiner Marken gesehen hatte, ebenfalls besetzt. Es ist nun interessant, zu verfolgen, welches Echo die schrecklichen Ereignisse in der Heimat in den Briefen aus Spanien finden.

Am 16. Oktober 1798 schreibt Theodor aus Guadalavara:

«Herzliebster Papa!

Ihre umständlich und mit sovieler sehnsucht erwartete liebe geschrift unter dem 3. September (also noch vor dem Nidwaldner-Aufstand und der Besetzung) hat unsere sorgen über den burgereid wiederum gestillet. Schreiben sie uns doch oft und von allem, wie es dorten zugehet, die brief kommen nun richtig anhero.»

Von Madrid aus fügt der Bruder Nazar noch ein Schreiben bei, nachdem er bereits Kenntnis vom Einmarsch der Franzosen erhalten hat:

«Liebster Papa!

so bedauerlich und herzbrechend immer die beschreibung unsres armen vatterlands ist, so schöpfen wir, liebster Papa, doch viel Trost aus ihren beiden schätzbaren schreiben unter dem 10. und 17. passatis, wüssend, daß sie samt übrigen lieben unsrigen, Gott lob, wohl auf seyen und daß wenigstens die Franken nicht feindlich in unser Land eingefallen, obwohl sie doch sehr großen Schaden werden verursachet haben. Gott wolle uns doch bessere Zeiten gestatten und ferneren Krieg von uns abwenden, welches den gänzlichen untergang nach sich ziehen würde. Unsere hiesige Existenz zwischen Forcht und Schrecken ist unerträglich. Der Allmächtige wolle doch allem Uebel und Elende vorbauen . . .»

Ein Jahr später, am 18. Juni 1799 — aus der Zwischenzeit sind keine Briefe mehr vorhanden — schreibt Theodor an seinen Schwager Castell, den Mann seiner jüngsten Schwester Carolina:

«Zwei Briefe von Haus, einer unter dem 14., der andere unter dem 18. May sind zu beantworten, beyde haben wir richtig empfangen und die umstände unsers Vatterlandes ersehen. Daß der liebe Papa samt allen unserigen gesund ist, ist unser einziger Trost, alles übrige kommt uns über alle massen traurig vor. Es mag nun ergehen, wie es will, ist unsere hoffnung auf sie teuerster, sie werden gewüß dem lieben Papa in allen angelegenheiten mit dem notwendigen geld angestanden seyn und so fortfahren. Da aber bey heutigen bedurftigen Zeiten ein jeder das seinige bedarf, bin ich erbietig von meinen apointemens Ihnen alles dasjenige zu ersetzen, was sie den meinigen freundschaftlich vorzustrecken erachten. Dieser brief sey hiermit ein feierliches Zeugnis davon, das gleiche denkt der Nazary und stimmt mit mir übereins, nämlich uns bey diesem und jedem andern anlaß uns auf alle weis einzuschränken, um denen lieben unsrigen ihr schicksal erträglich zu machen . . .»

Im Brief vom 16. Dez. 1799 aus Madrid, wo Theodor und Nazar in dieser Zeit mit ihrem Regiment weilen, heißt es u. a.: «Unsere Haushaltung ist eingeschränkt, damit hinfürer an unsere dortigen bedürfnisse könne geholfen werden.» «.. Der Nazar und ich sind gesund, aber ungemein traurig, dessentwegen mag ich heute niemandem aparte schreiben.»

Inzwischen erkrankte zuhause der 73jährige Vater. Alois teilt es den fernen Brüdern mit. Theodor antwortet am 30. Dezember 1799 von Madrid aus:

«Herzlieber Aloisi!

Dein letztes unter dem 3ten (Dezember) hat uns in der Seele betrübt, die Krankheit unseres besten Vaters ist unser einziger Kummer. Seine Güte für uns alle, seine ausgestandenen Uebel, sein Alter bringen uns auf die empfindsamst und traurigste Ahnung. Gott gebe uns doch durch morgige Post bessere Hoffnung ... Ach könnten wir euch allen beistehen, unsere samentliche Anhänglichkeit seye uns zeitlebens heilig wie die Freundschaft, zärtlich wie die Liebe und trostreich wie der Glaube, in diesen Empfindungen allein zergehen unsere täge, alles übrige dunkt mich ungereimt und vertrießlich ...»

Am 13. Januar 1800 schreiben die beiden Brüder aus Madrid, daß sie die Nachricht vom Tod des über alles geliebten Vaters erhalten haben und bekunden den Ihren ihre Teilnahme in ergreifenden Worten und versichern sie ihrer Hilfe: «Mit einem Wort, meine hertzlieben Geschwistrige, wir wollen recht thun und so lang Gott noch will, euch durchaus anstehen ... Gott gebe euch allen gesundheit und genugsamen mut seinen fügungen über uns nicht zu erliegen. Ich umarme euch und bin mit brüderlicher Liebe euer Theodore.»

Aus einem Brief Theodors vom 17. Februar 1800 aus Madrid:

«... Durch letzte Hamburger Zeitungen bis auf den 17. Jenner vernahmen wir, daß überhaupt in unsern kleinen Cantonen außerordentlicher Abgang an allen Lebensmitteln seye und viel der Einwohner durch Hunger zum Auswandern gezwungen werden. Derley Neuigkeiten brechen einem das Herz, besonders wenn man annoch die heutige zurüstungen eines neuen feldzuges erwäget. Wir sind in beständiger sorge für euch alle meine herzlieben und können doch euer anhaltend strenges Schicksal nicht verbessern. Hier ist dermahl alles gesund und recht ruhig. Niemand weiß annoch, ob Spanien einen aktiven Teil in diesem krieg übernehmen muß, anstalten sieht man noch keine. ... Das heutige Ministerium ist so gleichgültig über die ganze Armee, uns auch mitbegriffen, daß es ein Abwesender nicht glauben kann.»

Doch Theodor Reding ist kein untätig Jammernder, er will helfen, und zwar auf seine eigenen Kosten. Am 3. März 1800 schreibt er seinen Geschwistern: «Aus denen zeitungen lesen wir wie erbärmliche scenen, daß ganze scharen von Hunger und Frost sterbender Kinder in unsern Cantonen von seiten des Rheines ankommen. Diese Unglücklichen sind mir beständig im Sinn und ersuche euch nach Beschaffenheit selben auf meine rechnung gutes zu tun.»

Am 3. April teilt er seinen Geschwistern mit, daß er und Nazary überein gekommen seien, ihnen in zwei Malen 24 000 Reales zu übersenden ...,

»damit dem allgemeinen Uebel unterdessen soviel als möglich gesteuert werde».

Theodor läßt es nicht bei seiner persönlichen Hilfe und Teilnahme bewenden. Am 7. April 1800 kann er aus Madrid melden:

«Herzliebe Geschwisteren,

vorgestern wurde bei der Versammlung der Hauptleuten ausgemacht, daß man mit allem fleiß beim ganzen Regiment eine Steuer für unsere bedrängten Landsleute aufgenommen werde. Der Obrist gibt 2500 Reales de Vellon, der Obristleutnant 1200, der Major gibt 1000, der Grenadierhauptmann Bagnioud und Mabillard 300.—, der erste Füsilierhauptmann 600.—, so ungefähr bey allen die halbe Monatsbezahlung ausmacht. Was nun die übrigen Officiers anbelangt, das weiß ich noch nicht und es wird allerhand Meinungen geben. Die Steuer wird vom Wachtmeister an herunter aufgefordert und diesen erlaubt werden auf Conto ihrer Masita zu geben. Denen Regimentern Betschart und Jann übersandten wir abschriften von allem und machen ihnen einen gleichen auftrag. Bis auf erstere post kann ich dir schon eine auskunft über den ganzen Betrag, so man bey diesem Regiment zusammenbringen kann, geben. Alles wird umständlich beschrieben seyn.»

Diese wahrhaft modern anmutende und großzügige Hilfsaktion ist sicher Kopf und Herzen Theodors entsprungen, wenn er auch bescheiden nur meldet, die Versammlung der Hauptleute habe ausgemacht etc.

Am 13. April kann Theodor nach Hause melden: «Heut fangen wir an, den ersten Wechsel für unsere ärmsten Landsleute dem Herrn Regierungscommissär Zoké (gemeint ist Heinrich Zschokke, helvetischer Regierungskommissär des Kantons Waldstätten) zu übermachen, diesem schreibe ich nicht besonders, weil er, mein lieber Aloisi, dein Freund ist und unsere familiar-briefe lesen kann.» Dann folgt eine Bemerkung, die den Menschenkenner zeigt und eine Menschengruppe visiert, die auch heute nicht ausgestorben ist. Er schreibt:

«Einige von unserm Regiment, die nicht aus dem Waldstätter-Canton sind, sagten, sie würden viel mehr gegeben haben, wäre die Einladung dazu von der Regierung in Berne gekommen, aber eben die nämlichen würden meines erachtens auch dann wiederum andere ausflüchte erdenkt haben. Ihr werdet dorten noch besser als wir hier mit Leid ersehen haben, was für wüste Menschen auf der Welt sind, und diese kann man weder lieben noch ändern. Eben jetzt sagt mir Herr Steudinger (der Major und Regimentszahlmeister), man komme heute noch nicht auf die 17 000 Rs. des freiwilligen Beitrages, übersenden aber mit nächster post, unterdessen kann Herr Zoké auf diese Summe rechnen.»

Selbst am spanischen Hof unternahmen die Brüder Reding einen Vorstoß, um Mittel zu sammeln, und sie erreichten es, daß der «Principe de la Paz» einen ansehnlichen Beitrag spendete, Nazar spricht von hundert Dublonen und Theodor schreibt am 21. April, «der Principe de la Paz will in keiner Relacion anders als unter dem Nahmen eines guttäters unserer Nation angeschrieben sein. Hiermit muß man sich genau danach richten, damit kein Verdruß entstehe.» Der Principe befürchtete, daß eine öffentliche Beitragszeichnung von den Franzosen ungnädig aufgenommen würde.

Als erstes brachte das Regiment Theodors die große Summe von 24 000 Reales auf, die in Wechseln nach der Schweiz an Zschokke geschickt wurden, «damit er auf alle art ganz unglücklichen unparteyisch gutes tue». Es scheint, daß Zschokke die Anregung machte, in Spanien eine öffentliche Sammlung zu veranstalten, darauf antwortet Theodor am 2. Juni an Alois: «Dem Herrn Zoké meine Empfehlung und sage selbem auch, daß man von hiesiger nation bey heutigen zeiten nicht zu gedenken eine Steuer aufzunehmen. Dieses würde den Spaniern so ungereimt vorkommen als wenn man vor einigen Jahren in unsern Cantonen eine Steuer für Spanien hätte aufnehmen wollen.»

Die Sammlung in den andern Regimentern ging nicht so spontan und schnell vor sich. Nazar schreibt am 2. Juni: «Der Traxler (Inhaber des Regiments von Unterwalden) hat sein Quantum schon überschickt, weiß aber nicht an wen. Und der Domini Betschart täckelet und gfätterlet auf seine art mit der seinigen, daß es unleicht noch lange anstehen kann.»

Am 12. Juni aber meldet Nazar: «Das Regiment Betschart hat die Liste seines aufgenommenen Almosen endlich übermacht und es erzeigt sich, daß sie 17 800 Rs. gesamlet haben, welches fast mit dem unsrigen ohne des Friedensfürsts Steuer übereinkommt.»

Diese Geldsammlung der spanischen Schweizerregimenter für die ausgeraubte Heimat ist unseres Wissens bisher nirgends in der geschichtlichen Literatur verzeichnet, aber sie darf als Ruhmesblatt gelten und wiegt soviel als militärische Heldentaten. Sie widerlegt den Vorwurf, als seien diese Offiziere und Soldaten bloß abenteuerlustige, vaterlandslose Gesellen gewesen. Sie beweist im Gegenteil ihr lebendiges, enges Fühlen mit der Heimat, das sich in helfender Tat zeigte. Die Initiative zu diesem Werk der Barmherzigkeit ging von dem Beispiel Theodor Redings aus.

Die herzlichsten Briefe wechselte Theodor mit seiner Tochter Josefa, dem «Sepelin». An ihr hängt er mit Leib und Seele und ihr Wohlergehen bedeutet ihm alles. Sie heiratete sehr jung mit 19 Jahren, im Revolutionsjahr 1798, und wurde die zweite Frau des Franz Xaver Weber, mit dem es aber bereits nach einem Jahr zu schweren Zerwürfnissen kam. Die näheren Ursachen sind aus den Briefen nicht ersichtlich. Theodor bezeichnet die Enttäuschung, die ihm Weber bereitet habe, als das größte Kreuz seines Lebens. Mit allen Mitteln versucht er eine Sinnesänderung Webers zu erreichen. In diesem Zusammenhang schreibt er einmal seiner Tochter, dem herzlieben Sepelin: «Gott gebe, daß wir uns immer durch guttäten an allen unsern feinden rächen können, aber juchzamer nid bis mer diheime sind, dausend grüß Deiner lieben Mama, deinem Kind und dem Weber, ach möchten sie es beide verstehen wie ich bin dein guetlich ganz zugetaner Vatter.» *

Das Sepelin mußte dem Vater auch Auskunft geben über das, was er in seinen Briefen als «Dorffragen» bezeichnete. So schreibt Theodor am 11. August 1800 aus Madrid:

* Aus Akten des Familienarchivs von Weber in Schwyz, in die ich erst nach meinem Vortrag Einsicht erhielt, ergibt sich, daß die Ursachen dieses Familienzerwürfnisses beidseitig waren und daß später eine Einigung und Versöhnung zustande kam. Der Verf.

«Herzliebes Kind,

Da nun die Angelita (Nazars Frau) mit ihrem gspus im baad, der Carl und ich allein hier sind, auch sonderbahr neues ouch nicht zu melden ist, so komme ich, dir einige Dorffragen zu machen, indem das fragen und bitten jedermann erlaubt ist.

Wer ist dermahl Pfarrherr oder geistlicher Vorsteher in Schweitz? Wer ist der erste Magistrat? Sind die Capuziner und Klosterfrauen noch dort, in gleicher Zahl oder nicht? ... Baut man wiederum etwas in Uri und Unterwalden? Verzinset man einander was? Und hat man diesen summer soviel einsammeln können, daß man im winter nicht ausgesetzt ist durch oder vom Hunger wie vom Alter zu sterben? Wo ist Herr Pannerherr Weber? Ob dermahl viel, wenig oder gar keine französischen Truppen in unserm Canton sind? Was für abgaben oder auflagen man der Regierung geben muß? Ob man einander insgemein ausstehen kann? Ob auch der Humor allem übrigen gemäß seye? Was macht der Doktor Zey? Haben sich viele Ausländer in unsern kleinen Cantonen säßhaft gemacht? Wo ist Herr Zoké und wie geht es ihm? usw. Auf alles dieses antwortest du mir, was du kannst, in der Versicherung, daß mich alle deine Neuigkeiten sehr interessieren.»

Ein ander Mal bittet er um Antwort auf folgende Dorffragen: «Wer ist auf dem Rößly, Wer beym Hirzen? Bey der Kronen? Wie ist es mit dem Schützenhaus? Wo kommt man zusammen? Was spielt man? Wer kann's am besten? Wer hat mehr Glück? Wie sind steeg und weeg? Wie sind die gemüter unserer herren und bauern untereinander und gegen einen jeweiligen spanischen Semestrier (Urlauber)? Man kann mir auch von Fleisch und brod, hey und emd reden, das wie, wo und wann, so der Tschümperly immer seinen Leuten anbefahl.»

In den Jahren 1800 und 1801 machte Spanien unter französischem Druck einen Feldzug gegen Portugal, den sogenannten «Orangenkrieg», indem sich Spanien dank der schlechten Führung durch den Günstling Godoy keine großen Erfolge holen konnte. Am 25. September 1800 marschierte das Regiment Alt-Reding unter dem Kommando Theodors von Madrid ab nach Ciudad Rodrigo, 3 leguas von der portugiesischen Grenze. Theodor kommentiert den Auszug in einem Briefe vom 22. September: «Unser Schicksal hat immer etwas sonderbahres, und dieses ist wiederum eine epoque meines Lebens. Mit Jammern richtet man nichts aus, hiermit contre malheur bon coeur!»

In Ciudad Rodrigo erhielt das Regiment bald Contreordre und mußte nach Estremadura zurückmarschieren, von dort ging es im Winter wieder nach dem Norden, nach Galicien, dann wieder nach Süden, nach Badajoz. Auf diesem Feldzug wurde die Bezahlung des Regimentes immer schlechter. Am 23. Juni 1801 muß Theodor seiner Frau melden: «Hier gehet es alles täge schlimmer. Man bezahlt uns nicht mehr aus Abgang des Geldes, allem Anschein nach werde ich arm sterben. Dieses ist mir nur darum empfindlich, weil ich nur zu wohl weiß und es mit meiner Denkungsart übereinstimmend wäre, dir unser schicksal mit beytrag meines einkommens zu erleichtern, ehe und wenn einmal die dortigen Mittel nicht mehr hinlänglich wären.» — Der Bruder Nazar fügt im gleichen Brief bei:

«Wir erwarten nun täglich die ratification des Friedens von Paris, so

man für sicher haltet, indessen weiß man, daß immer mehr Franken ins Innere Spaniens vorrücken, ohne dessen wahren Grund erraten zu können. Das 1. Bat. von uns ist hier (in Badajoz) in Garnison und das 2. in Olivenza, vier stund von hier, so eine eroberte Festung der Portugueses ist.» Mit bitterem Spott fährt er fort: «Den 28. wird der König und die Königin hier eintreffen, ohne keine andere begründete Ursach als mit denen Truppen zu gfätterlen (im Orig. unterstrichen!), viele Unkösten verursachen und anbey sehen, daß kein geld für Bezahlung der Truppen mehr vorhanden ist.»

Nach der Ratifikation des Pariser Friedens wurde das Regiment Theodors im Winter 1801/02 nach dem Süden Spaniens verlegt und zwar in die südlichste Landschaft, nach Andalusien, Teile wurden in Granada, andere in Malaga und Umgebung stationiert.

In dieser Zeit war in der Heimat im November 1801 Alois Reding zum ersten Landammann der Schweiz gewählt worden. Theodor schreibt darüber an Sepeli: «Die unverhoffte beförderung unseres Aloisy hat uns ganz übernommen. Er ist mir beständig im Sinn. Dieses Amt ist wider den Plan der kleinen Kantone und nach dem von Frankreich. Hiermit braucht es ein unerhörtes und beständiges Glück, zwischen diesen mächtigen Hindernussen an ein port zu gelangen. Alles, was er bis anhero gemacht, finde ich gescheit und denen umständen gemäß, aber diesem ungeacht bin ich in ständigen sorgen und habe keinen andern trost als deine versicherung, er habe sich nicht in diese ämter gedrungen.»

Am 25. März 1802 schreibt Theodor an Aloisi selber: «Es freut mich nicht soviel dich am Steuerruder zu sehen als schon zum zweiten mahl in deinen lieben briefen deine ächte gesinnungen und entschlossenheit zu lesen... Gestern haben wir in einer Zeitung vom Publiciste die Verfassung unserer neuen Constitution gelesen. Was mir besonders gefalt, sind die moderierten Zahlungen unserer Beamten, sie können anständig, aber nur unserm armen Land gemäß leben. In allem übrigen traue ich mir nichts zu urteilen, und denke immer, die Constitution wird nach umständen so gut als möglich seyn... Sage uns, wenn einmal eine Stund dir eigen ist, wie du nun als erster Landammann deine täge und nächte zubringest, alles ist uns neu und interessant, daß der Nazary und ich zu Zeiten einsame Spaziergänge machen und uns von dir und deinem besonderen schicksal unterhalten.»

Bereits im April 1802 wurde Alois Reding als erster Landammann der Schweiz das Opfer der ständigen Kämpfe zwischen Unitariern und Föderalisten, zwischen Zentralismus und Föderalismus, und der zusätzlichen Intrigen Bonapartes, des ersten fränkischen Consuls. Durch einen Staatsstreich wurde er am 20. April in Bern aus dem Amt gedrängt. Man lese das Detail nach bei De Mestral, «Alois von Reding. Ein Held des nationalen Widerstandes.»

Alois kehrte nach Schwyz zurück. Am 12. Juni schreibt Theodor aus Malaga: «Die gegenwart von unserm liben Aloisi in Schwyz tröstet uns über alle massen, sein ehemaliges Landammannamt hat uns nie gefreut...»

Im Mai 1802 meldete Theodor nach Hause, «daß er auf künftigen Oktober werde in Schweitz seyn». Leider zerschlug sich dieser Plan, Theodor kam nie mehr nach Hause. An seiner Stelle reiste der Bruder Nazar heim.

Im Sommer 1803 brach in Malaga ein seuchenartiges Fieber aus, von den Spaniern el vómito negro genannt. Beim Ausbruch der Krankheit befand sich Theodor in Granada. Er eilte sofort zurück zu seinem Regiment und wurde von den Stadtbehörden in die Junta de sanidad, den Sanitätsrat gewählt. Doch der Sanitätsrat war ein ziemlich unfähiges Organ, das zudem vom allgemein verhaßten Gouverneur abhing. Theodor schreibt an Alois, man habe gegen die Epidemie und die schlimme Regierung zu kämpfen. Als in wenig Tagen fast alle Mitglieder des Sanitätsrates erkrankten, fiel die ganze Last der Sorgen auf Theodor. Die medizinischen Vorkehren waren natürlich primitiv. Er schreibt darüber: «Man räuchert und sprenget im Quartier und braucht alle preservatifs. Das allerbeste aber ist mit so wenig leuten als immer möglich in der nähe umgehen. Seit einigen tagen sind sehr viele, die sich alle abend mit baumöhl den ganzen leib überstreichen und einschmieren. Dieses preservatif ist in Smirna studiert worden und die erfahrenheit hat bewiesen, daß krankenwärter, die mit angesteckten in einem gmür schliefen und wohnten, nicht den geringsten anfall erlitten. Gestern nacht habe auch angefangen (mit einschmieren) und es der ganzen famille receptiert... Fast alle beim Regiment überstreichen sich mit baumöhl und dieses alle nächt ob man schlaffen gehet fünfzehen tag lang. Auf dieses leichte preservatif habe mein ganzes Zutrauen.» Dann aber verfügte Theodor vor allem ausgedehnte Sperrmaßnahmen. In der Stadt selber durfte kein Markt abgehalten werden, nur auf den Landstraßen eine Stunde von der Stadt entfernt, um zu verhindern, daß die Bauern und Marktfahrer die Krankheit in die Dörfer verschleppten. Die Lebensmittelbeschaffung für die Stadt, ihre Einwohner und die Truppen war eine der schwierigsten und dringlichsten Aufgaben. «Erst jetzt seit ich in der Junta bin, begreife ich, was dies für eine abscheuliche Regierung ist. Da ist kein Mittel als arbeiten und Geduld tragen», schreibt er am 9. November 1803 an den in der Heimat auf Urlaub weilenden Bruder Nazar. Am 10. Dezember 1803 meldet Theodor, daß bis dahin vom Regiment 138 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, gestorben seien. Sorge und Leid setzten ihm hart zu, mit philosophischer Ruhe, dem schon genannten Stoizismus, hilft er sich über die Bedrückungen weg: «Eure bekümmerung über die hiesigen sachen ist mir noch ein anderes kreuz, davon mag ich nicht reden. Heutzutage ist aber jedermann etwas abgehärteter. Der Mensch kann sich in vieles schicken, das einem unmöglich scheint... und so folgt unserein seinem Schicksal und wenn man 50-jährig stirbt, ist das übel nicht mehr groß. Diesem allem ungeacht nehme ich meine precaucionen und hab das glück im ganzen haus und nachbarschaft keinen kranken zu haben, das macht auch viel. Morgens um sechs Uhr stehe ich auf, nehme chocolate und arbeite, bis man mich anfängt zu stören: Aidemajor-unterschriften und derley Regimentssachen. Um 11 esse ich zu Mittag. Gehe gleich in die Junta de Sanidad. Diese dauert bis nachmittag um zwei Uhr. Von dort nachhaus und um drei, wenn es nicht regnet oder zu warm macht einen Spazierritt auf dem Pferd bis zum zunachten. Dann lese oder schreibe ich bis um 9 Uhr, esse zu nacht, nach diesem wenn es nicht posttag ist, gehe zum Gouverneur bis 11 Uhr und dann gleich schlafen. Mein preservatifmittel war, wie ich glaub euch gemeldet zu haben, Schmirung mit öhl, Diet leben, keine Excesse machen. Man hat unsern Soldaten es auch angeraten, allein die Feldscherer waren dagegen

und wenige hatten soviel gedult. Ich habe mich aber ganz an die Vorschrift dieses Tractats gehalten und wenn ich an dieser Krankheit sterbe, so kann man nur sicher glauben, daß dieses preservatif nichts nutzt!»

Theodor blieb von der Krankheit verschont, am 21. Dezember kann er aus Malaga berichten: «Heut haben wir das Te Deum gesungen, laut allgemeiner Aussag der Doctoren solle nun diese Krankheit ganz gedämmt seyn.» Am Ende des Briefes mit der frohen Nachricht wird er melancholisch: «Da nun die mehrsten leute in vollem Jubel und freude sind, bin ich mit all unserm Te Deum nicht lustig. Es kann mich recht beelenden, daß man sich der in unserer Gegenwart verstorbenen so wenig mehr erinnert. Die Menschen überhaupt sind bey diesem unglück noch leichtsinniger als im Krieg und dennoch muß man sie haben wie sie sind.» Auch nach mehr als dreißigjährigem Südlandaufenthalt war dem schwerblütigen Alemannen südländische Art nicht zu eigen geworden.

Aus den Briefen selber ist es nicht ersichtlich, aber aus andern Quellen weiß man, daß Theodor von Reding in diesen schweren Tagen unermüdlich die Spitäler und Lazarette des Regiments besuchte, überall Trost spendete und nach Kräften zu helfen suchte, was ihm beim Volk von Malaga außerordentliches Ansehen und Beliebtheit schuf.

In einem Brief vom 4. Januar 1804 an Nazar berichtet er noch folgende Episode: «Unser feldprediger Pfeifer, der allein allen verstorbenen und kranken auf eine so großmütige art aufgezundet und abgewartet, daß ihm kein einziger seines stands weder der stadt noch garnison gleich kam, schreibt mir heut einen brief und verlangt sein retiro (Rücktritt aus dem Dienst), um sich zu den Waldbrüdern de Los Angeles ohnweit der Stadt zu begeben, dort dem Allmächtigen für seine erhaltung während der Epidemie seine übrige täge annoch zu danken. Alles dieses zeigt Heldenmuth und Charakter samt Religion, aber die erste Treibfeder ist noch weit unbegreiflicher: Er accusiert sich, einmal da er mit Planells* durch Calle Nueva vom Spazieren zurückging, unter einem Balcon im Sträßlein de la Concepcion das wasser abschlagend von einem Weib, das herzlich lachte, von oben hinunter gesehen worden zu sein, und ungeachtet er sofort die rechte Hand darüber hielt, habe er sich bey der göttlichen Mutter de la Victoria beratschlaget und entschlossen, diese ärgernis in ermelter Einsiedeley abzufegen. Sind die Menschen nicht unbegreiflich? Ich werde mit ihm reden und ihm sagen, daß er kein narr seye.»

Gelegentlich erfährt man aus dem Briefwechsel auch etwas über die Lektüre Theodors. So verlangt er im oben genannten Briefe, man möge ihm die Französische Physiognomique Lavaters schicken, ein anderes Mal wünscht er Werke von Kotzebue. In einem andern Brief zitiert er aus Voltaires «Henriade» den Vers:

> «Barbares, dont la guerre est l'unique métier
> et qui vendent leur sang' à qui le veut payer»,

und unterscheidet dabei sehr genau zwischen echtem vertraglich geregeltem Solddienst und Soldatenhandwerk aus Abenteuerlust oder Mangel an anderem Beruf. Auch von den kleinen gegenseitigen Tauschgeschäften ist etwa

* Name eines Offiziers des Regimentes.

die Rede. So schickt Theodor mehrmals Fäßlein besten Malagaweines über Genua in die Heimat und läßt sich von dorten feinsten Bergkäs aus Urseren (nicht aus Schwyz!) kommen. Leider blieben die Käse, zum Teil wegen der Sperre zufolge der Epidemie zulange auf der Reise, so daß sie in Barcelona bereits stinkend faul waren, dennoch aber bis Malaga weiter spediert wurden, von wo aus Theodor am 12. Mai 1804 schreibt: «Vor einigen Tagen habe ich dir ein Fäßlein des nämlichen vorgehenderen Esteponer Weines übermacht und nach Livorno adressiert. Wünsche, daß diese Expedition besser als die vom urserer käs ausfalle, dieser ist iez noch nicht angelangt und muß so verdorben seyn, daß man sich nicht einmal wird nächeren dörfen und selben wird ins Meer werfen müssen!» Am 6. Juni heißt es schließlich: «Creo de haber contado, daß die ursener kässe zum teil verfaulet und alle zu spat angekommen sind.» — Ein ander Mal mußten ihm Rekruten aus der Heimat einige Krüge Kirschwasser mitbringen.

Theodor Reding war ein großer Pferdekenner und geradezu enthusiastischer Pferdefreund. Sobald er in seinen Briefen einmal Zeit und Muße findet, von etwas anderem als Regimentsgeschäften und Familienangelegenheiten zu berichten, dann kommt gewiß ein Pferdekapitel an die Reihe. Zu zwei Malen hat er seinem Bruder Alois spanische Hengste nach Schwyz geschickt, die dort nach langer Reise auch gut ankamen. Er erkundigte sich ständig nach dem Wohlergehen dieser Tiere und gibt genaue Anweisungen über ihre Lebensgewohnheiten und wie sie zu behandeln seien. Sein Ziel war, daß diese Hengste für die Aufzucht einer neuen Pferderasse im Kanton Schwyz, ja auch in den andern Kantonen verwendet werden sollten. Er versprach sich davon eine vollständige Erneuerung des Pferdebestandes. Von einem Hengst, der von einem Hengst aus Xerez, wahrscheinlich einem Araber, und einer Normannenstute herstammte, schrieb er gar, dieser wird uns mit seinen Nachkömmlingen für einige Jahrhunderte verewigen! «Mit Freude ersehe ich», schreibt er 1805, «was du mir über die nachkömmlinge von denen hiesigen pferden meldest. Nun wäre der Grundstein gelegt und um der Unternehmung den gebührenden fortgang zu geben, sollten mindestens zwei der besten Hengstfohlen wiederum zur Zucht gebraucht werden.» Und nun erzählt er ihm eine lange Geschichte über die Entstehung der besten Pferderassen von Xerez und schließt melancholisch: «Es ist halt auch eine narrendey mit der allzu großen Liebe für die Pferdt. Wenn man aber rechnet, daß die Reitkunst ein angenehmer Zeitvertreib für jedes Alter ist, und wenn ich, was mich betrifft, mich erinnere, wie oft ich zu Pferd mein Kreuz und Kummer vergessen und annoch vergisse, so gereut es einem nicht.»

Im Juli 1804 wurde das Regiment von Malaga nach Xérez verlegt. Gerade noch im rechten Moment, denn im August brach in Malaga die gefürchtete Seuche vom Vorjahr mit größerer Heftigkeit erneut aus. Aus Puerto de Santa Maria, in der Nähe von Xérez, meldet Theodor am 11. September 1804: «Man hat nun precaucionen genommen, alle Communicationen abgeschnitten und allem Anschein nach dem übel vorgebaut. In der unglücklichen Stadt Malaga aber sind an einem tag 319 gestorben, die Kranken belaufen sich auf 12 000, das jezige sey nicht mit dem vergangenen zu vergleichen. Wären wir dort geblieben, würden wir über die Hälfte schon in der andern Welt seyn. O unbegreifliches Schicksal der Menschen.» Das Regiment erhielt nun

die Aufgabe, in einem großen Umkreis von ca. 20 km Abstand von Malaga einen Cordon sanitaire um die Stadt zu bilden, um die Unterbindung des Verkehrs zu überwachen und die Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Diese Arbeit war für Kommando und Truppe sehr mühsam, da die Orte weit auseinanderlagen, sehr primitive Unterkünfte und Verpflegungsmöglichkeiten bei den armen Bauern bestanden, der Kommandant war wochenlang auf Inspektionsfahrt dem Cordon entlang. Am 16. Oktober meldet er aus Ardales, daß in Malaga bereits 22 000 Menschen gestorben seien. «Wo wären wir, hätte man uns nicht nach Xérez bestimmt, das Schicksal unseres Regiments ist sonderbahr.» «Meine Commission gibt mir ungemein viel zu schaffen und verdruß, weil alles auf die gleiche art zugehet wie du weißt.» (7. 11. 1804.)

Aus einem der Cordon-Plätze, aus Osuña, meldet Theodor am 21. November 1804:

«Herzlieber Nazary, Die Engelländer haben uns drey aus America kommende Kriegsschiffe mit 5 millionen gefangen und die 4. zu grund geschossen und sind mit 6 Kriegsschiffen vor Cadiz. Aus dieser Ursach muß ich mit dem 1. Batallon wiederum in aller Eile nach Isla de León (an der Westküste, unweit Cadiz).»

Von Isla de León am 11. Dezember 1804: «Vorgestern sind zwei spanische Fregatten mit Geld in Cadiz eingefahren. Vor Cadiz fährt eine englische Fregatte und eine Brigantin hin und her wie der Länderbaui vor Brunnen.»

Ende des Jahres heißt es, daß die Epidemie in ganz Andalusien und Murcia vorbei sei. Das Regiment erhielt geheimen Befehl nach Algeciras, gegenüber Gibraltar zu rücken. Es sollte die Linie gegenüber der englischen Festung bewachen. Spanien war wieder unter dem Druck der Franzosen im Krieg gegen England und gegenüber Gibraltar sollte ein Versuch gemacht werden — so war es wenigstens der Plan des Hofes — die englischen Schiffe im Hafen zu verbrennen, mindestens wollte man erreichen, daß die Engländer starke Truppen in Gibraltar belassen mußten und diese nicht zur geplanten Rückeroberung von Mahon auf der Baleareninsel Menorca verwenden konnten.

Fast ein ganzes Jahr blieb das Regiment in Algeciras, im Campo San Roque oder in der Umgebung. Das neue Unternehmen gegen Gibraltar kam nie zur Ausführung. Theodor Reding, der wohl bereit gewesen wäre, mit entsprechend ausgerüsteten Truppen eine eigentliche Belagerung oder einen Sturm auf Gibraltar zu versuchen, verabscheute die Absicht, die Festung nur hinterrücks durch Seeräuberüberfälle zu schädigen, konnte sich aber dem Befehl nicht widersetzen: «L'entreprise est mesquine, mais on l'ordonne ainsi.»

Die Lage des Regiments wurde in dieser Zeit immer schwieriger, da zufolge der politischen Unordnung im Staate die Zahlungen an die Armee immer schlechter ausfielen. Verärgert schreibt Theodor am 29. Dezember 1804 an Nazar:

«Der prinz ist alle tag dümmer in seinen sachen, da folgen unordnungen und gwalttätigkeiten aufeinander, daß man nicht mehr schnaufen kann ... Die lüderlichste leut sind überall als vorsteher und diese sind schuld, daß man denen epidemischen Krankheiten nicht einmal von einem Jahr zum andern vorbeugen kann. Alle diese traurigen beschäftigungen und erkannt-

nussen machen seit einigen zeiten je mehr und mehr einfluß auf mich, sodaß ich täglich unglücklicher werde und meinem ende, so mich das herz nicht betriegt, gelassen entgegen sehe. Ich denke bei jedem traurigen Anlaß, es werde unumgänglich noch schlimmer kommen und das verleidet mir mein unglückliches Leben. ... Caamano (der spanische Gesandte in der Schweiz) und Negrette (der Kriegsminister) sind zwei alte Hebammen, beide nur in ihre Aemter verliebt und imstand selben alles, was in Weg kommt aufzuopfern. Da hast du meine gedanken, frei von der Brust geredt.»

Die Sorge für die Regimenter lastete schwer auf ihm: «Unsere Leute sehen so mager und elend aus, wie ich sie noch nie gesehen habe. ... Sie erbarmen mich in der Seele, wenn nur einmal die Capitulation im gang wäre.» Im August 1804 hatten nämlich die Mediationskantone mit der spanischen Krone eine neue Kapitulation abgeschlossen, die wesentliche Verbesserungen für die wirtschaftliche Existenz der Regimenter brachte. Die Inkraftsetzung dieser Kapitulation wurde aber durch den Hof immer wieder verzögert. Noch am 10. Januar 1805, also ein halbes Jahr nachdem die Tagsatzung die Kapitulation genehmigt hatte, muß Theodor schreiben: «Es ist unmenschlich, wie man unser Regiment besonders behandelt. Dies soll aber, wenn Gott will, nicht verhindern, daß wir unsere Schuldigkeit tun.»

Ein ernsthaftes Unternehmen gegen Gibraltar, die «Eroberung des englischen Steinhaufens», wie es einmal heißt, kam nicht zustande, das Regiment erhielt wieder die Aufgaben des Küstenwachtdienstes. Statt dessen verwendete der Principe de la Paz alle Staatsgelder auf die Errichtung einer Flotte, die dann am 21. Oktober 1805 nicht weit von Gibraltar und Cadiz entfernt in der Seeschlacht gegen den englischen Admiral Nelson bei Trafalgar unterging. Interessant ist, daß dieses Ereignis, das für die spanische Seemacht eine Katastrophe bedeutete, in den Briefen Theodor Redings überhaupt nicht erwähnt wird.

Im Juli 1805 äußert Theodor zum ersten Mal seine Absicht, vom aktiven Regimentsdienst zurückzutreten, er war nun 50 Jahre alt geworden, und sich um eine zivile Verwaltungsstelle, einen Gouverneursposten in einer spanischen Provinz zu bewerben. «Mein Gesinnung ist, sobald dieser Krieg ein Ende hat, ein Gouvernement, und wo nicht mein Retiro im Regno de Granada zu verlangen und, es mag gehen, wie es will, in Spanien zu sterben.»

Im Frühjahr 1806 ging der Wunsch nach dem Gouvernement unerwartet in Erfüllung. Am 3. Mai 1806 berichtet er von seiner Ernennung zum Gouverneur der großen Seestadt Malaga und den großen Aenderungen, die das mit sich bringen wird. Sein Nachfolger als Regimentsinhaber und Kommandant des 3. Schweizerregiments wurde sein Bruder Nazar. Malaga dränge auf seine baldige Ankunft, da die Unordnung sehr groß sei.

Am 21. Mai 1806 traf Theodor Reding in Malaga ein, um sein Amt anzutreten. «Am 21. kam ich hier glücklich an und erwarte meine Titulos de Intendente y Subdelegado, um meine Sprünge zu machen. Die Schuldigkeiten sind allem anschein nach groß, aber auch die einkünfte, und diese sollen alle eure dortigen Bedürfnissen lindern, so Gott will.» Am 16. Juli schreibt er an seine Schwägerin (Nazars Frau), seit seiner Ankunft hätten ihn soviele Dinge und Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß er oft nicht mehr wisse, wo sein Kopf stehe, und an Alois schreibt er: «Dein Carakter und Betragen wehrend unserm Krieg und der Revolution

gibt mir bis Malaga ein gewüsses Ansehen, und man glaubt, eine gute Denkungsart sei uns angeboren, das macht eben, daß ich ein gewüsses Zutrauen auf mich selbst habe und so gut möglich mich durchhaue, denn ihr könnt euch alle miteinander nicht einbilden, wieviel Schelmen von aller Art ich um mich herum habe. Die größten von ihnen zu entfernen, habe ich den Prinzen ersucht, aber noch keine entschließende Antwort erhalten ... Dem Regiment habe ich seit meiner Abwesenheit in weniger als zwei Monaten 120 000 Reales verschafft. Gott gebe Frieden, sonst weiß ich nicht, wie wir durchkommen werden. ... Wenn einmal der hiesige Strudel etwas versandet, werde ich mich besser mit euch unterhalten können. Denke Dir, auch die Pferde und das Reiten sind mir ganz gleichgültig, ich glaube diese Liebhaberei nimmt ihren Grund im Müßiggang.»

Von der Tätigkeit Theodors als Gouverneur von Malaga ist leider aus seinen Briefen wenig zu entnehmen, da diese wegen der großen Geschäftslast nun merklich weniger werden. Es lag auch seinem bescheidenen Wesen nicht, von seiner eigenen Tätigkeit groß zu reden. Aus seinen wiederholten Klagen über die Schwierigkeit, ungefreute und liederliche Beamte zu versetzen oder ganz loszuwerden, mag man sein Bestreben um die Gesundung der Verwaltung ersehen.

An seine Schwester Magdalena schreibt er (4. 4. 1807): «Elend! Dieses Capitel ist lang, mein liebes Lenelin, und erstreckt sich von Petersbourg bis auf Cadiz. Hier in Malaga sind mir Sachen bekannt, die vielleicht unerhört sind. Die Pest, der Krieg bringt diese gute, sonst recht gute Leut ganz aus der Fassung. Sie kommen, mir zu Zeiten ihre Trübsalen zu erzellen, die herzbrechend sind. Besonders wenn man diese armen Waisenkinder ansiehet, die teils armen Verwandten, teils dem Mitleiden der einwohner überlassen sind. Es wäre halt auf der Welt kein (größere) Freud, wie Gutes zu thun, wenn man es hätte.» — Da zeigt sich, ganz ungewollt, Theodor Redings wirklich großes Herz!

Ueber seine Gouverneurszeit schreibt sein erster Biograph: «Seine Verwaltung rechtfertigte die unbeschreibliche Freude, welche seine Wahl unter den Einwohnern verbreitete. Er brachte verschiedene Einkünfte, welche der Staatskasse zuzufließen aufgehört hatten, wieder zu ihrer rechtmäßigen Bestimmung zurück und gewann durch eingeführte Ersparnisse die Mittel, verschiedene zum Nutzen und zur Verschönerung der Stadt gereichende Werke auszuführen, worunter die Leitung eines der Stadt sehr schädlich gewordenen Stromes und Verbesserung und Neuanlage von Straßen und Pläzen, Brunnen und öffentlichen Gebäuden bemerkt zu werden verdienen. Ein dauernderes Denkmal, als diese Werke sind, setzte er sich durch die strenge Gerechtigkeit seiner Verwaltung, welche ihm vollends zu der dankbaren Anhänglichkeit der Einwohner auch ihre vollste Hochschätzung erwarb.»

Der letzte Brief, der von Theodor Reding erhalten ist, datiert vom 16. März 1808, er ist geschrieben wenige Wochen vor Ausbruch des spanischen Aufstandes gegen die Franzosen und dem Beginn des großen Freiheitskrieges.

Er schreibt darin: «... wir sind just jez in der kritischen Lage, wo, glaube ich, Spaniens Schicksal auf einmal wird entschieden werden. Was in Bar-

celona, Pamplona und San Sebastian bey einnahm der Festung begegnet, wüsset ihr und wäre unnütz zu wiederholen. Nun sagt man, daß alle Meerport mit französischen Truppen werden besetzt und die spanische Gouverneur werden abgedankt werden. Dieses dunkt mich glaublich und denen Umständen gemäß. Zu diesem war ich schon lange vorbereitet und hab den einzigen Trost, schon lange nichts Gutes erwartet zu haben, in der gänzlichen Ueberzeugung, daß derleiy Hauptereignussen alle particular sachen gleich einem Strom mitschwemmen und da kein anderes Mittel als ein gutes Gewüssen und auch ein wenig Philosophie mehr vorhanden sind. In diesem Glauben, mein herzlieber Aloisi, wollen wir nun dem Schicksal abwarten und Gott danken, daß ich gesund bin und genugsam Resignacion habe... Bey diesem Anlaß muß ich dir auch erzellen, daß die hiesige zunehmende Unordnung auf einen solchen Grad gestiegen ist, daß man weder mehr befehlen noch gehorsamen kann. Von dieser traurigen Wahrheit bin ich so überzeugt, daß mich kein einziges emplois in ganz Spanien freute und gar nicht ungern in der Armut lebe. Das sind nun meine heutigen Gedanken. Der Entschluß wird, wenn der Augenblick kommt, und wenn Gott will, auch gemacht werden. Unterdessen dachte ich, dir und unserer lieben Magdalena meine Lage samt meiner jetzigen Denkungsart frei zu entdecken und euch brüderlich zu ersuchen, daß ihr mich auf keinen Fall bedauert und alle traurigen Gedanken als Sünde ausschlaget.»

Die Stunde des Schicksals brach an, sie stellte den Gouverneur von Malaga an die Spitze des Heeres der Freiheitskämpfer, führte ihn auf die Spitze militärischen Ruhmes und in das Opfer seines Lebens für die gewählte Sache, es war die Sache der Freiheit, der Ehre und Treue zum geschworenen Eid.

Alois von Reding sagt in der 1817 von ihm verfaßten Biographie seines Bruders Theodor: «Dem Gouverneur von Malaga war in dieser welthistorisch denkwürdigen Epoche eine mit dem Schicksal der ganzen Nation in engster Verbindung stehende Wirksamkeit vorbehalten, zu welcher er unter seinen jetzigen Verhältnissen einzig durch seine persönlichen Eigenschaften, seine Erfahrung und Grundsätze, die ihm das Vertrauen der Spanier zuwendeten, berufen sein konnte.»

Im Frühjahr 1808 erzwang Napoleon in der Unterredung von Bayonne die Abdankung des spanischen Königs Karl IV. und den Thronverzicht seines Sohnes Ferdinand VII. sowie die Ernennung Joseph Bonapartes zum spanischen König. Durch diese gewaltsame Absetzung des Königs war die Nation verwaist, der Norden des Landes ganz von den Franzosen besetzt, einzelne Provinzen isoliert, jede hatte ihre eigene Aufgabe zu lösen. Andalusiens Lage war jetzt für das Ganze von entscheidender Wichtigkeit.

Im Juni 1808 erließ die Junta des Königreiches von Granada an den Gouverneur von Malaga, Theodor Reding, den Befehl, als Oberbefehlshaber der Armee des Königreiches die Streitkräfte neu zu organisieren und zu befehligen.

Reding gelang es, 30 000 Mann aufzustellen, die von der Junta in fünf Divisionen verteilt wurden. Die erste, aus achttausend Mann bestehend, darunter das Schweizerregiment Reding Nr. 3, kam unter die Befehle Theodor Redings zu stehen, die 2. Division unter Marschall von Coupigny, die 3. un-

ter Marschall Jonas, die 4. als Reservedivision unter General Penna, die 5. unter Oberst Val de Cannas, die 6., als leichte Division bezeichnet, stand unter Cruz.

Redings Division erhielt die Bestimmung, vorwärts zu gehen, um dem bereits bis Andujar vorgedrungenen französischen General Dupont den Rückzug abzuschneiden. Nach einzelnen Treffen mit den am weitesten vorgedrungenen französischen Kräften, wobei u. a. die Stadt Jaén am 3. Juli durch das 3. Schweizerregiment unter Oberst Nazar Reding erstürmt wurde, stieß die Division Reding am 16. Juli nahe bei Mengibar auf die 8000 Mann starke feindliche Division Vedel. Reding zog 3000 Mann Verstärkung von der Division Coupigny zu, griff den Feind an und warf ihn über den Guadalquivir zurück bis in die Gegend von Bailén. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli vereinigte Reding seine Division mit der ganzen Division Coupigny und marschierte am 18. Juli in Bailén ein, das die Division Vedel bereits geräumt hatte. Am Morgen des 19. Juli stießen die beiden Divisionen Reding und Coupigny bei Bailén auf die französische Division Dupont, die, aus der Gegenrichtung kommend, ebenfalls über Bailén den Ausweg nach Norden über die Sierra Morena gewinnen wollte. Dupont war seinerseits von der Reservedivision des spanischen Generals Castannos bedrängt, der aus Andujar vorstieß.

Bailén beherrscht den Eingang zur Sierra Morena. In Eile errichten die Spanier Feldbefestigungen und erwarten darin den Angriff der Franzosen, der morgens 4 Uhr am 19. Juli beginnt. Der Vorteil der natürlichen Stellung liegt auf Seite der Franzosen. Drei Angriffe werden von ihnen vorgetragen, beim letzten stellen sich alle Generäle, darunter Dupont selber, an die Spitze. Bei mörderischer Sommerhitze prallen alle Stürme der Franzosen am Widerstand der Spanier, deren Kerntruppe die Schweizerregimenter bilden, ab. Hartnäckig widerstehen die Spanier den erbitterten Angriffen der Franzosen. Hier ereignet sich nun der tragische Augenblick, daß plötzlich Schweizer gegen Schweizer im Kampf stehen. Die von den Franzosen zum Kampf gezwungenen sogenannten roten Schweizer sehen sich im Ansturm zur Zitadelle von Bailén plötzlich den blauen Schweizern der Spanier gegenüber. In der Hitze und blendenden Sonne des Tages hören sie die Stimmen der Verteidiger, die ihre Tschakos auf den Spitzen der Bajonette schwenken und sie auf «Schwyzerdütsch» anrufen. Das Feuer verstummt auf beiden Seiten, die Schweizer aus beiden Lagern verbrüdern sich auf dem Festungswall. Die Ruhe dauert aber nicht lange. Ein Befehl Duponts ruft die französischen Schweizer zurück und zwingt sie an einer andern Stelle der Front zum Einsatz.

Dreimal werden die beiden ersten Linien der Spanier von den angreifenden Franzosen eingedrückt, dreimal aber werden sie schließlich zurückgeworfen. Gegen Mittag versucht General Dupont nach Verlust von ca. 2000 Mann einen letzten Angriff, niemand folgt ihm. In diesem kritischen Augenblick zeigen sich bei den roten Schweizern, die ohnehin nur gezwungen im Kampf stehen, Zeichen der Ermüdung und der Auflösung. Zu Hunderten laufen sie zu den Spaniern über. Zudem rückt nun im Rücken der Franzosen General Castannos nach, der sich mit Reding vereinigt und die Franzosen von hinten angreift. Erschöpft und entmutigt ersucht General Dupont bei Reding um Waffenstillstand. Ein Trommelwirbel gibt das Zeichen

zum Gefechtsabbruch und Parlamentäre Duponts erscheinen im Lager Redings.

Gegen fünf Uhr abends flammt im Norden von Bailén die Schlacht erneut auf. General Vedel, der sich bereits in die Engpässe der Sierra Morena zurückgezogen hatte, will seinen kämpfenden Kameraden zu Hilfe eilen, doch zu spät. Seine Division ist bereits in die Kapitulationsverhandlungen Duponts eingeschlossen. Vedel, dessen Kampfkraft noch ungebrochen, ist zuerst nicht gewillt, versucht zu kämpfen, wird aber von Reding so hart angefaßt, daß er, einem erneuten Befehl Duponts folgend, die Waffen niederlegt. Damit hat sich die Katastrophe der Franzosen vollzogen. Ein französisches Armeekorps von 17 000 Mann fällt in die Hände der Spanier. Auf Grund der Kapitulation bleibt die Division Dupont mit 7800 Mann kriegsgefangen, die 10 000 Mann der Divisionen Vedel und Gobert legen die Waffen nieder und erhalten den Befehl, Andalusien zu Schiff zu verlassen.

«Zum ersten Mal», schreibt Paul de Vallière, «seitdem die Trikolore flattert, hat sich mitten in der Schlacht eine französische Armee mit ihren Adlern und Kanonen dem Feinde ergeben. Diese Niederlage hatte unabsehbare Folgen. Vor der Schlacht von Bailén war Napoleon der Beherrscher Europas, nach der Schlacht hat sich alles geändert.»

Der Name des Siegers, Theodor von Reding, ging durch ganz Europa. Sein Sieg hatte mit einem Schlag den Nimbus der Unbesiegbarkeit der französischen Armee zerstört.

Die Einwohner von Malaga bereiteten ihrem siegreichen ehemaligen Gouverneur einen enthusiastischen Empfang. Sie überreichten ihm einen kostbaren Säbel mit goldenem Knauf, der das Bildnis des Königs und Inschriften zur Erinnerung an den Sieg bei Bailén trägt, einen Stock mit goldenem Knopf und Diamanten, eine Generalsbinde und -Uniform. Alle diese Stücke werden heute noch von der Familie Reding aufbewahrt und sind in der Gedenkausstellung zu sehen.* Als besonderes Geschenk überreichte die Stadt dem Gouverneur, dessen Vorliebe für die Reitkunst und die Pferde bekannt war, einen prachtvollen Hengst im Werte von tausend Talern.

Die oberste Junta des Königreiches beförderte ihn zum Generalleutnant, seinen Bruder Nazar, der hervorragenden Anteil an den Kämpfen gehabt hatte, zum Feldmarschall.

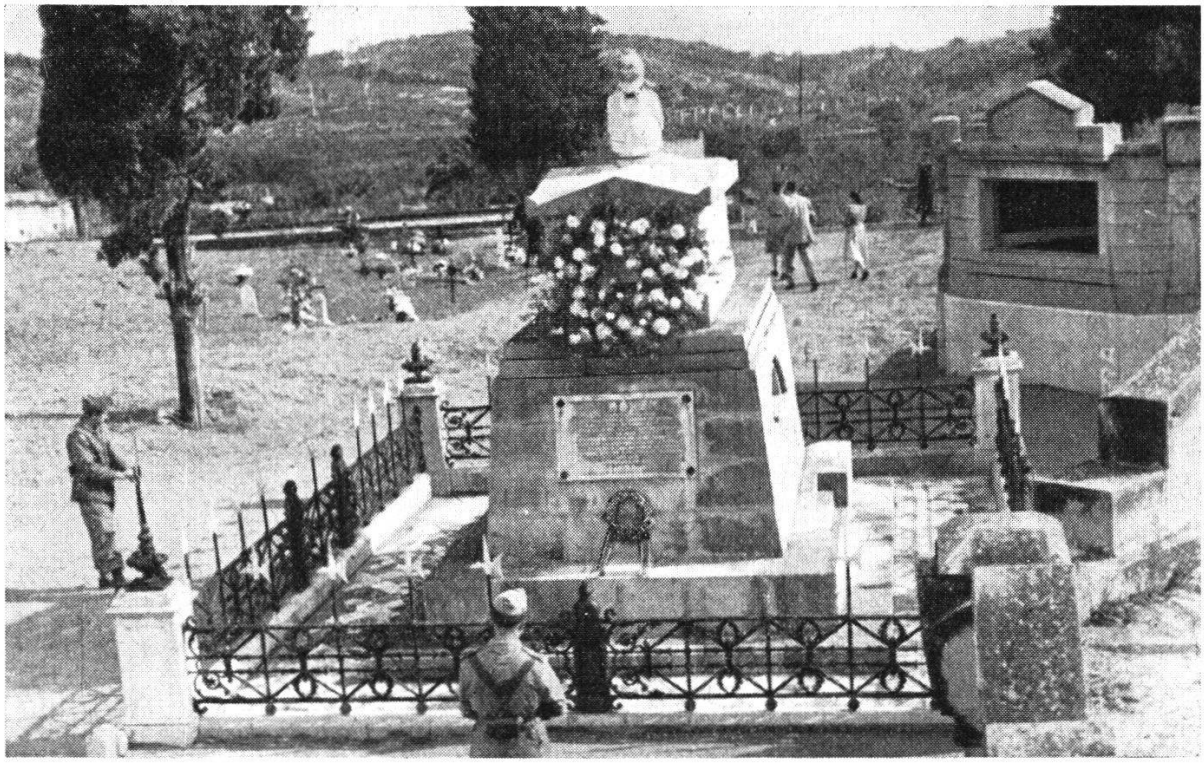
Am 1. Oktober 1808 erhielt Theodor Reding von der Zentraljunta in Aranjuez den Befehl, mit allen verfügbaren Truppen des Königreiches Granada der Provinz Catalonien zu Hilfe zu eilen, und daselbst das 2. Commando unter General Vives zu übernehmen. Hier kam es im Dezember zu verschiedenen Gefechten mit den Franzosen bei Lliñas und Molins del Rey, die für die Spanier unter Vives unglücklich verliefen. Im Januar 1809 wurde Theodor Reding anstelle Vives mit dem Kommando über alle Truppen Kataloniens betraut und erhielt den Titel eines General-Kapitäns des Fürsten-

* Das Staatsarchiv Schwyz veranstaltete vom 31. Mai bis Ende Oktober 1959 im «Turmmuseum» in Schwyz zu Ehren von Theodor von Reding eine Gedenkausstellung, welche die Erinnerungsstücke aus dem Familienarchiv Reding zeigte sowie Akten aus dem Staatsarchiv Schwyz über die Schwyzer Regimenter in spanischen Diensten (Kapitulationsverträge zwischen dem Kanton Schwyz und der spanischen Krone, Rekrutenprotokolle, Soldbücher, Urlaubspässe), ferner einige Porträts aus Privatbesitz.

tums und der Armee von Katalonien. Zu seinem Standort bestimmte er Tarragona, das er sofort stark befestigen und in sicheren Verteidigungszustand setzen ließ, so daß der feindliche Obergeneral St. Cyr jeden Versuch eines direkten Angriffs auf Tarragona aufgab. Statt dessen verwüstete der französische Feldherr die Umgebung Tarragonas, um den Spaniern die Lebensmittelzufuhr zu erschweren. In der Abwehr dieser Bandenzüge kam es am 26. Februar zur Schlacht von Valls, bei der die Spanier nach einem Kampf von der Morgenfrühe bis zum Abend endlich zum Rückzug nach Tarragona gezwungen wurden. Ihr Anführer, der Oberbefehlshaber der gesamten katalonischen Streitkräfte, der selber ins Feld gerückt und den heißen Tag mitgekämpft hatte, kehrte schwerverwundet und aus zahlreichen Wunden blutend zurück. Sein Biograph schreibt:

«Ungeachtet General Reding von seinen Wunden sehr geschwächt war, so blieb die Heiterkeit seines Geistes sich immer gleich. Nie verlor er die wichtige Sorge für Ausbildung seines Heeres, so wie die Befestigung der Stadt Tarragona und anderer Plätze aus dem Gesichte. — In den ersten Tagen, sobald der Zustand seiner Wunden ihm wieder auszureiten gestattete, besuchte er nach seiner Gewohnheit die Spitäler von Tarragona, wo seine Gesundheit in dem damaligen Zustande von Erschöpfung den so oft glücklich überstandenen Gefahren des herrschenden Lazarettfiebers nicht ferner widerstehen konnte. — Nach elftägigem Leiden beschloß er am 23. April 1809 als Christ und Held seine denkwürdige Laufbahn und starb als ein Opfer der Pflichttreue und eines seine Kräfte notwendig aufzehrenden Maßes von Anstrengung in diesem letzten Feldzuge.»

Die Trauer des spanischen Volkes war groß und echt. Es hatte einen seiner tüchtigsten Generäle und einen tapfersten Verteidiger in seinem heroischen Freiheitskampf verloren. Daß Theodor Reding sein Ansehen, ja seinen bleibenden Ruhm nicht der Gunst eines launischen Schlachtenglücks verdankt — er mußte auch Niederlagen einstecken und blieb trotzdem groß —, beweist sein langer Nachruhm, der in Spanien über 150 Jahre lebendig blieb. Sein Ruhm gründete sich auf Charakter, Geist und Herz und eine gesunde Willenskraft. Theodor Reding war ein Mann großer Bildung nach dem Maßstab damaliger Zeit, die Bildung noch nicht mit Vielwissen verwechselte. Die führenden europäischen Sprachen seiner Zeit waren ihm geläufig, Deutsch, Latein, Spanisch, Französisch, Italienisch und Englisch. Sein militärisches Können verband sich mit einem großen Verantwortungsbewußtsein für seine Untergebenen. Das eigene Beispiel war für ihn selbstverständlich. Alle Beschwerden und alle Gefahr der Feldzüge teilte er mit dem letzten Mann. Im Frieden war er ein Vater seines Regiments, vor allem auch der Waisen und Hinterbliebenen, für die er einen beträchtlichen Teil seiner Besoldung aufwandte. Erhöhung seines Standes und Vermehrung seiner Einkünfte hatte für ihn nur insoweit einen Wert, als er dadurch in den Stand gesetzt wurde, seiner Wohltätigkeit mehr Raum zu geben. Wir haben dafür Briefstellen als Beispiele zitiert. Das kleine Barvermögen, das er in Spanien zurückließ, vergabte er testamentarisch an seine treuen Bedienten. Seine Sorge für verwundete und kranke Soldaten war geradezu in die Zukunft weisend. 50 Jahre vor dem Entstehen des Roten Kreuzes traf er im letzten Feldzug 1809 gegen den französischen General St. Cyr mit diesem ein Abkommen, das alle Militärspitäler in Katalonien



Grabmal des Generalkapitäns Theodoro Reding auf dem Friedhof von Tarragona.

Die Inschrift auf dem Grabmal lautet:

D. O. M.
A LA RESPETABLE MEMORIA
DEL VALEROSO D. TEODORO DE REDING
TEN^te GEN^al DE LOS R^s EX^tos
CAPITAN GEN^al DEL EX^to Y PRA^do DE
CATALUNA EN 1809
ACERRIMO DEFENSOR DE LA RELIGION
DEL REY Y DE LA INDEPENDENCIA DE
LA PATRIA EL TEN^te GEN^al D. CARLOS
CONDE DE ESPANA GOBERNADOR MILITAR
Y POLITICO DE TARRAGONA ANO 1819
REEDIFICADO EN 1892 *

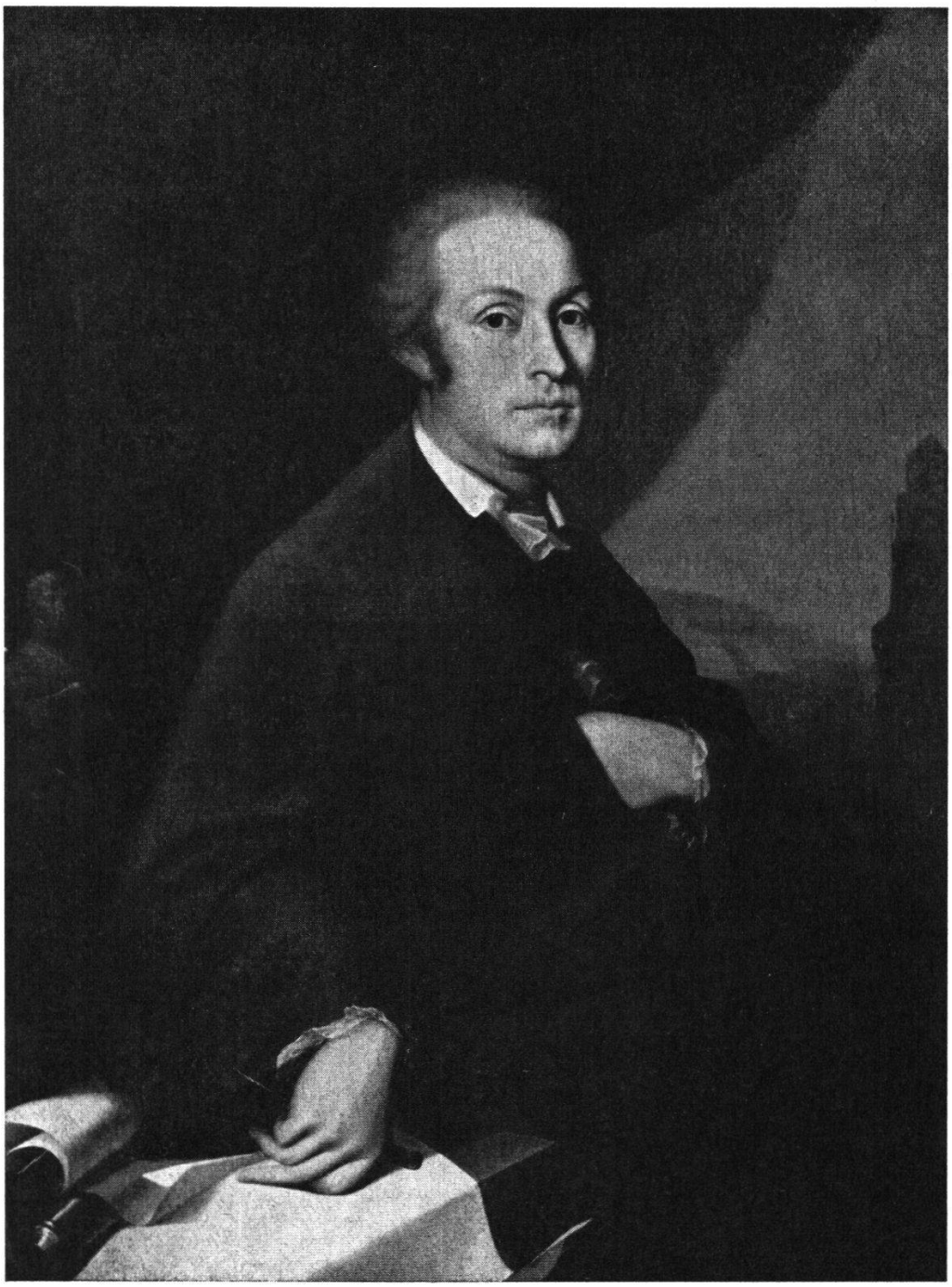
* Die Abschrift der Grabinschrift verdanken wir der Freundlichkeit von Vizekonsul Klöti in Barcelona und der Vermittlung des Eidg. Politischen Departements in Bern.

unter den beidseitigen Schutz der beiden sich gegenüberstehenden Armeen stellte, damit weder die Verwundeten noch das Spitalpersonal durch einen Frontwechsel im geringsten gestört werden sollten!

Spanien, seiner Adoptivheimat, diente er in Treue und Ehre bis zum ruhmvollen Ende. Spanien hat ihn nicht vergessen! Am 23. Mai 1959 veranstaltete das spanische Armeeministerium in Tarragona eine würdige Gedenkfeier Im Beisein des schweizerischen Botschafters in Madrid, Felix Zutter, und des schweizerischen Generalkonsuls in Barcelona, Walter Schmidt, Seiner Eminenz des Kardinals Benjamin de Arriba y Castro, Erzbischof von Tarragona, sowie der Spitzen der militärischen und zivilen Behörden Cataloniens wurde in der Kathedrale von Tarragona ein Requiem gefeiert und anschließend am Grabe General Theodor Redings durch die spanische Armee und den schweizerischen Botschafter Kränze niedergelegt. Die spanische Presse brachte darüber ausführliche Berichte.

Doch auch seiner angestammten Heimat Schwyz und dem ganzen Schweizerland hielt Theodor Reding die Treue in Gesinnung und Tat. Wir erinnern nur noch einmal an die großzügige Hilfe, die er seiner kriegsgeschädigten und verarmten Heimat durch eigene und zusammengetragene Gelder wahrhaft großzügig zukommen ließ. Seinen schweizerischen Landsleuten im eigenen Regiment und anderswo auf jede Weise zu helfen, war ihm Ehrenpflicht. Da ihm ein Wirken in der Heimat selber nicht vergönnt war, diente er ihr in der Fremde in den Formen damaliger Zeit. Er hat der Schweiz wahrhaft nie Unehre eingetragen, im Gegenteil. Wenn heute ein schweizerischer Botschafter in Spanien Lob und Ehre für sein Land entgegennehmen durfte, so dankt er das Theodor Reding. Er und Hunderte, ja Tausende von Schweizern aller Gaue haben in früheren Jahrhunderten dem Schweizernamen ebensoviel Ehre und Anerkennung eingebracht wie die Ingenieure und Kaufleute und Auslandschweizer heutiger Tage. Theodor Reding ist einer unserer besten Auslandschweizer gewesen. Er hat ein Recht, daß seine eigene Heimat ihn nicht vergißt.

Auf der Grabtafel von Alois Reding an der Pfarrkirche zu Schwyz steht die klassisch knappe Inschrift, die ihm sein treuer Freund Abt Konrad Tanner von Einsiedeln gesetzt: «Aloisius Reding, cuius nomen summa laus. Alois Reding von Biberegg, sein Name ist der höchste Ruhm». Diese Grabinschrift dürfte man mit ebensoviel Recht auf Theodor Redings Grab setzen: Cuius Nomen summa Laus!



Oelbild, Größe 100:75 cm, von einem unbekannten Maler nach der Schlacht von Bailén 1808 gemalt, heute im Besitz der Familie von Reding, Waldegg, Schwyz. Faksimile der Unterschrift Theodor Redings.